

Jörg Tremmel (2012): „Eine Theorie der Generationengerechtigkeit“

Seit der griechischen Antike ist die Idee der Gerechtigkeit ein Gegenstand intensiver philosophischer Debatten. Systematische Konzepte und Theorien zur Gerechtigkeit zwischen nicht überlappenden Generationen wurden allerdings erst in den letzten Jahrzehnten formuliert. Diese Zeitverzögerung erklärt sich aus der unterschiedlichen Reichweite des menschlichen Aktionsradius damals und heute. Erst seit dem 20. Jahrhundert hat der Mensch mit der modernen Technik das Potenzial, durch sein Handeln das Schicksal von Menschheit und Natur im globalen Maßstab bis in die ferne Zukunft irreversibel negativ zu beeinflussen. Zu Platons oder Kants Zeiten gab es keine Umwelt-, Renten- und Staatsverschuldungsprobleme im heutigen Ausmaß, daher war objektiv der Bedarf nach Gerechtigkeitstheorien, die über einen räumlich und zeitlich eng begrenzten Bereich hinausgehen, nicht gegeben. Nach Ansicht von Hans Jonas ist das Neuland, das die Menschheit mit der Hochtechnologie betreten habe, für die ethische Theorie noch ein Niemandsland und die Ethik befindet sich noch im Newton'schen Zeitalter. Die vorliegende Arbeit möchte einen Beitrag leisten, dieses Niemandsland zu erkunden.

Dieses Buch ist so aufgebaut, dass nach einigen Begriffsklärungen die Kernfragen der Generationenethik angegangen werden, von denen es drei gibt: Ist eine Generation ihren Nachfolge-Generationen überhaupt etwas schuldig? Wenn ja, wovon eigentlich? Und wenn man in den ersten beiden Schritten die Existenz von Pflichten und das Gut, worauf sie sich beziehen, geklärt hat, dann stellt sich die dritte Frage: Wie viel sollte kommenden Generationen hinterlassen werden? Vor allem die zweite und die dritte Kernfrage werden unzulässigerweise oft vermischt. Das Buch ist nach der Einleitung in fünf große Abschnitte unterteilt:

- 1) Vergleiche zwischen Generationen
- 2) Argumente gegen Theorien der Generationengerechtigkeit
- 3) Was weitergeben? Die axiologische Seite der Generationenethik?
- 4) Wie viel weitergeben? Gerechtigkeit im intergenerationellen Kontext
- 5) Generationengerechtigkeit als die Ermöglichung von Weiterentwicklung

Der erste Abschnitt geht darauf ein, dass Aussagen über Generationengerechtigkeit Vergleiche zwischen Generationen voraussetzen. Allerdings ist der Generationenbegriff mehrdeutig. Im ersten Abschnitt werden ‚gesellschaftliche‘, ‚familiare‘ und ‚chronologische‘ Generationenbegriffe voneinander abgegrenzt. Bei Aussagen über Generationengerechtigkeit wird meist der chronologische Generationenbegriff zu Grunde gelegt. Auch unter Verwendung des familialen Generationenbegriffs sind solche Aussagen möglich, der gesellschaftliche Generationenbegriff kann hingegen bei Aussagen über Generationengerechtigkeit keine Rolle spielen. Sodann werden verschiedene Vergleiche zwischen chronologischen Generationen unterschieden: vertikale, diagonale, horizontale und Gesamtlebensverläufe. Als Ergebnis zeigt sich, dass diagonale Vergleiche und Vergleiche von Gesamtlebensverläufen entscheidend sind für Aussagen über Generationengerechtigkeit.

Im zweiten Abschnitt wird auf die wichtigsten Argumente gegen Theorien der Generationengerechtigkeit eingegangen, die in der relevanten Literatur zu finden sind. In diesem Zusammenhang wird erstens das Nicht-Identitäts-Paradox aufgegriffen, und zweitens die Behauptung, zukünftigen Generationen könnten aus logischen Gründen keine Rechte zugesprochen werden, untersucht. Das von Schwartz, Kavka und Parfit ausformulierte Nicht-Identitäts-Problem besagt, dass wir noch ungezeugte, ‚potenzielle‘ Individuen nicht schädigen können, wenn unsere (schädigende) Handlung eine Bedingung für ihre Existenz ist. Eine Aufzehrung aller Ressourcen wäre demnach kein Schaden für zukünftige Menschen, da es *diese* Menschen bei einer Politik des Ressourcenerhaltes nicht gäbe. In der Arbeit werden dagegen mehrere Argumente vorgebracht, die in ihrer Gesamtheit zeigen, dass das ‚Nicht-Identitäts-Problem‘ für die üblichen intergenerationellen Probleme wie Kriege, Umweltschutz oder Staatsverschuldung irrelevant ist und seine Berechtigung nur in einem sehr eng umgrenzten Bereich der Reproduktionsmedizin hat. Mit dem ‚Die-Kinder-des-Nachbarn-Argument‘ werden zunächst individuelle Taten von kollektiven Aktionen ganzer Generationen unterschieden, wodurch sich die Reichweite des Nicht-Identitäts-Paradoxons stark reduziert, da es nur für eigenen Nachwuchs, nicht aber für andere Mitglieder einer nachfolgenden Generation gilt. Grundsätzlich in Frage gestellt wird das ‚Nicht-Identitäts-Problem‘ mit dem ‚Schmetterlingseffekt-Argument‘. Ein Satz wie „Aufgrund eines Krieges oder einer bestimmten Umweltpolitik sind x Prozent aller Kinder zu einem anderen Zeitpunkt gezeugt worden“ ist angreifbar wegen des Wortes ‚aufgrund‘. Aus einer schwachen Multikausalität kann keine starke monokausale Beziehung konstruiert werden. Die Kausalität zwischen nachweltfeindlichen Aktionen, z.B. einem nicht-nachhaltigen Ressourcenverzehr, und der genetischen Identität der nächsten Generation ist nicht stärker als der berühmte Schmetterlingseffekt, nach dem der Flügelschlag eines Schmetterlings in Asien einen Sturm in der Karibik auslösen kann.

Tremmel geht im gleichen Kapitel auch auf den Einwand ein, dass zukünftige Generationen keine Rechte haben können. Nun ist die in der Arbeit ausgebreitete Theorie der Generationengerechtigkeit eine am Wohl, nicht an den Rechten zukünftiger Generationen festgemachte Gerechtigkeitstheorie. Insofern sind Fragen, ob potenziellen Menschen Rechte zukommen können (bzw. wenn ja, welche) nicht die wesentlichen Fragen, die diese Theorie beantworten muss. Dennoch vertieft sich Tremmel auch in dieses zweite Gegenargument und beantwortet es folgendermaßen: „Das Sprechen von den Rechten zukünftiger Generationen ist möglich, ohne dass ein logischer oder konzeptioneller Fehler vorliegen muss. Wen man als Rechtsträger deklariert (z.B. Tiere, Komapatienten, Föten oder eben zukünftige Personen) ist im Bereich der moralischen Rechte eine Frage der Konvention, im Bereich der kodifizierten Rechte ist es eine empirische Frage.“

Nun schließen sich die beiden Hauptabschnitte „Was weitergeben?“ und „Wie viel davon weitergeben?“ an. Der erste behandelt die axiologische Frage, was eigentlich das intrinsisch wertvolle Gut ist, welches im Generationenvergleich erhalten bzw. weitergegeben werden sollte. Als alternative intrinsische Ziele von gesellschaftlichen Arrangements werden einerseits ‚Kapital‘ und andererseits ‚Wohl‘ (im Sinne von Bedürfniserfüllung) untersucht. Tremmel untersucht zunächst, ob die gesamte Generationenerbschaft mit dem finanzwirtschaftlichen Kapitalbegriff zu fassen ist, wobei sie

z.B. in ‚Naturkapital‘, ‚Sachkapital‘, ‚Finanzkapital‘, ‚kulturelles Kapital‘, ‚Sozialkapital‘ und ‚Wissenskapital‘ aufgegliedert werden kann. Das Ziel ‚Wohl‘ wiederum wird ebenfalls in zahlreichen Facetten behandelt, wobei subjektive und objektive Ansätze zur Messung desselben gegenübergestellt werden. Als Fazit wird die Überlegenheit des axiologischen Zieles ‚Wohl‘ gegenüber der Alternative ‚Kapital‘ festgestellt, da Kapital letztlich nur ein Mittel ist, um die Steigerung von Wohl zu erreichen.

Im Abschnitt ‚Wie viel davon erhalten?‘ schließlich behandelt die Studie die Frage, was wir kommenden Generationen aus Gerechtigkeitsgründen schulden. Dabei werden drei im intragenerationellen Kontext etablierte Gerechtigkeitskonzeptionen auf ihre Anwendbarkeit auf den intergenerationellen Kontext untersucht: Gerechtigkeit als Unparteilichkeit, Gerechtigkeit nach dem formalen Grundsatz ‚Gleiches gleich, Ungleiches ungleich behandeln‘ und Gerechtigkeit als Reziprozität. Der Kern der Arbeit ist die Anwendung des Rawl’schen Schleier der Unwissenheit, um Prinzipien für die Gerechtigkeit zwischen Generationen zu finden. Rawls selbst hat diesen Gedankengang nicht zu Ende geführt. In der Arbeit wird herausgearbeitet, dass sich die Vertragspartner in der ‚original position‘ gegen eine Gleichheit aller Generationen entscheiden würden, weil Gleichbehandlung wegen der Vorwärtsbewegung der Zeit bedeuten würde, das (niedrige) Niveau der allerersten Generation auch auf weitere Generationen zu übertragen. Dabei ist insbesondere der Charakter der ‚autonomen Fortschrittsfaktoren‘ von Bedeutung: Spätere Generationen werden normalerweise von den Erfindungen, Innovationen und Erfahrungen ihrer Vorgänger profitieren. Es gibt aber umgekehrt keinen Weg, frühere Generationen von in ihrer Zukunft entwickelter Technologie und Medizin profitieren zu lassen, da die Zeit nur in eine Richtung verläuft. Gerechtigkeit als Gleichheit ist keine Option, außer die Teilnehmer hinter dem Schleier der Unwissenheit erlegten es jeder Generation vor ihrem Abtreten auf, alle von ihr erfundenen oder verbesserten Geräte und Prozesse zu zerschlagen und alles Wissen darüber zu vernichten. So wäre Gleichheit auf dem niedrigsten zivilisatorischen Stand erreichbar – ein absurdes Ziel. Jede Generation hat aufgrund der ‚autonomen Fortschrittsfaktoren‘ eine andere Ausgangsposition, eine spätere Generation hat im Normalfall einen Startvorteil gegenüber einer früheren. Chancengleichheit ist also nie gegeben. Letztlich wird von den Teilnehmern unter dem ‚Schleier der Unwissenheit‘ als Gerechtigkeitsgrundsatz festgelegt werden, dass jede Generation ihr Potenzial im vollen Ausmaß verwirklichen darf. Keine Generation darf ihren Nachfolgern im Rahmen eines Gleichheitsideals ihren Startvorteil zunichte machen. Allerdings verlangt Generationengerechtigkeit auch keine ungebührlichen Opfer von früheren Generationen zugunsten ihrer Nachfolger. Statt einer Sparrate im Sinne von aufopferndem Konsumverzicht wird jeder Generation die Pflicht zur Prävention auferlegt, nämlich die Pflicht zur Vermeidung von ökologischen, sozialen oder technischen Zusammenbrüchen.

Die Gerechtigkeitsmaxime ‚Gleiches gleich, Ungleiches ungleich behandeln‘ ist aufgrund der Ungleichheit aller Generationen nur eingeschränkt in den intergenerationellen Kontext zu übertragen. ‚Ungleiches ungleich behandeln‘ fordert aber in jedem Fall eine differenzierte Behandlung verschiedener Generationen.

Das Prinzip ‚Gerechtigkeit als Reziprozität‘ ist in manchen seiner Ausführungen generell, also auch im *intragenerationellen* Kontext, unmoralisch. Und zwar immer dann, wenn es egoistisches Handeln legitimiert. Darunter wird Handeln verstanden, bei dem

das Wohl des Handelnden auf Kosten mindestens eines anderen erhöht wird (Win/Lose). Es gibt jedoch auch moralische Variationen des Reziprozität-Prinzips im intragenerationellen Kontext. Im intergenerationellen Kontext ist ‚Gerechtigkeit als direkte Reziprozität‘ keine direkt anwendbare Maxime, weil noch nicht existente Generationen keine Vertragspartner sein können. Allerdings kann eine Abwandlung, nämlich indirekte Reziprozität, als sinnvolle Handlungsmaxime in Bezug auf die Nachwelt dienen.

Dem Dichter Heinrich Heine wird der Satz zugeschrieben: „Jede Zeit hat ihre Aufgabe, und durch die Lösung derselben rückt die Menschheit weiter.“ Die Quintessenz des Werkes ist der Nachweis, dass es die Pflicht der heutigen Generation ist, ihren Nachfolger zu ermöglichen, sich nicht nur gleiche, sondern bessere Lebensbedingungen als wir sie heute haben, zu erarbeiten. Unsere moralischen Verpflichtungen gegenüber der Nachwelt sind größer als bisher angenommen. Allerdings bedeutet das Konzept von ‚Generationengerechtigkeit als die Ermöglichung einer Besserstellung‘ nicht, dass die heutige Generation sich für die nächste aufopfern soll. Wenn eine Ressource zwischen zwei gleichgroßen Generationen aufgeteilt werden muss, so ist es durchaus legitim, wenn jede Generation die Hälfte davon zugesprochen bekommt. Wie aber kann daraus ein höherer Lebensstandard für die spätere Generation erwachsen? Dieses scheinbare Paradoxon löst sich auf, wenn man die autonomen Fortschrittsfaktoren betrachtet.

Das Gesollte darf nicht mit einer Eintrittsprognose verwechselt werden. Unsere Aussichten, unsere moralischen Verpflichtungen gegenüber der Nachwelt zu erfüllen, werden angesichts unseres tatsächlichen Handelns immer geringer. Die heutige Generation lebt in einer besonders entscheidenden Epoche. Gerade in der heutigen Situation mit immer mehr Staaten mit Atomwaffen, mit menschengemachtem Treibhauseffekt und großen Mengen nuklearem Abfall besteht die Gefahr, dass die heutige Generation durch ihre Handlungen das Wohl zahlreicher zukünftiger Generationen gravierend reduziert. Dies zu vermeiden, ist unsere große Verantwortung.

Die Arbeit ist der Politischen Philosophie zuzurechnen, sie weist allerdings einen hohen Grad von Interdisziplinarität auf. Speziell der Abschnitt „Was erhalten?“ bezieht viele soziologische und ökonomische Aspekte mit ein. Die Arbeit berücksichtigt die wesentliche Literatur zu Generationengerechtigkeit sowohl aus dem deutschen als auch aus dem englischen Sprachraum.